

KRISE DER SOZIOLOGIE?

Kommentar zu Peter L. Bergers Essay „Does Sociology still make sense?“

Renate Mayntz

Max-Planck Institut für Gesellschaftsforschung, Köln

Peter Bergers Enttäuschung darüber, daß die Soziologen – nicht nur sie, aber eben auch die Soziologen – immer wieder von wichtigen gesellschaftlichen Ereignissen, vor allem von Trendwenden und Umbrüchen überrascht werden, trifft gerade in Deutschland auf viel Zustimmung. Bis heute hat sich die deutsche Soziologie kaum von dem Schock erholt, 1989 von der Wende in der DDR ebenso überrascht worden zu sein, wie die allgemeine Öffentlichkeit soziologischer Laien. Aber schon vor den eruptiven Transformationsprozessen im ehemaligen Ostblock gab es, wie auch die übrigen von Peter Berger angesprochenen Beispiele zeigen, immer wieder transnationale gesellschaftliche Entwicklungen, die die Soziologen nicht vorhergesehen hatten oder die gar in deutlichem Widerspruch zu ihren theoretischen Annahmen standen.¹ Aber muß man deshalb mit Peter Berger bezweifeln, daß „sociology still makes sense“?

Bergers Titel ist vielsagend. Er bringt in Form einer kurzen Frage zwei Thesen zum Ausdruck, die in Bergers Aufsatz entwickelt werden, nämlich 1) daß es die Funktion der Soziologie sei, „to make sense“ im Sinne der Beantwortung großer Fragen über das Wohin und Warum der Weltgeschichte, und 2) die These, daß die Soziologie diese Funktion früher erfüllt habe, heute aber darin versagt. Über beides läßt sich streiten, ohne daß man deshalb am Ende das heutige Erklärungspotential der Soziologie höher einschätzen müßte als es Peter Berger tut.

Ein Vergleich der soziologischen Klassiker mit der heutigen soziologischen Produktion scheint den Eindruck zu bestätigen, daß Theorien mit umfassenden Erklärungsansprüchen zur Gegenwart hin immer seltener werden. Zu diesem Eindruck mag beitragen, daß wir von der „klassischen“ Soziologie rückblickend nur noch die großen Theorieentwürfe sehen, während ähnlich anspruchsvolle Lehrgebäude der Gegenwart, man denke etwa an die von Habermas und Luhmann, von dem Klein-Klein der vielen Bindestrichsoziologien überwuchert werden. Trotzdem ist mehr im Spiel als verschieden selektive Perzeptionen von Vergangenheit und Gegenwart: Verändert hat sich im Laufe

¹ Vgl. hierzu auch Mayntz (1985).

der Zeit auch der Anspruch der Soziologie: das, was sie leisten *will*. Das Wachstum der Bindestrichsoziologien, die „kleine“ Themen mit kleinen zeitlichen und räumlichen Bezügen – wie die soziale Integration türkischer Gastarbeiter in Ruhrgebietsgemeinden der achtziger Jahre – empirisch genau bearbeiten, ist Bestandteil des Professionalisierungsprozesses, den die Soziologie seit der Zeit des Ersten Weltkriegs erfahren hat. Zur Professionalisierung einer wissenschaftlichen Disziplin gehört die Definition eines kognitiven Terrains (das bei der Soziologie, wie schon Simmel wußte, nicht in einem besonderen empirischen Gegenstand, sondern in einer speziellen Perspektive liegt), die Entwicklung von Untersuchungsmethoden und schließlich in vielen Disziplinen auch Versuche der Formalisierung. Insofern ist der Sündenfall des quantifizierenden Empirismus, der sich auf die Untersuchung dessen beschränkt, was mit den verfügbaren Methoden erfaßbar ist, und der für Peter Berger eine der vier Ursachen für das Versagen der heutigen Soziologie ist, weniger eine Sackgasse als ein zur Professionalisierung der Disziplin gehörendes Durchgangsstadium. In dem Maße, in dem die Soziologie eine empirische Wissenschaft wird, die überprüfbare Aussagen machen will, müssen umfassende Deutungsansprüche notwendigerweise zurückgeschraubt werden. Das kann nur bedauern, wer die Soziologie als Deutungswissenschaft und Sinnstiftung als primäres Ziel soziologischer Analysen ansieht.

Auch eine empirisch-analytische Soziologie gibt den Anspruch nicht auf, Makroprozesse und -ereignisse korrekt beschreiben und erklären zu können und damit Theorien zu entwickeln, die zwar nicht unbedingt ihr Eintreten vorhersagen können, die sie aber auch nicht gerade als unwahrscheinlich erscheinen lassen dürfen. Natürlich können „Überraschungen n“ auch hier ein Zeichen theoretischen Ungenügens sein, aber sie stellen zugleich eine Chance für kognitiven Fortschritt dar und sind kein Todesurteil für eine Disziplin, die endgültig versagt hätte. In guter positivistischer Tradition sind historische Überraschungen natürliche Experimente, die bestehende Theorien falsifizieren; sofern man aus ihnen die richtigen Schlüsse zieht, sind sie für den Erkenntnisfortschritt wichtig. In diesem Sinne haben die Sozialwissenschaften z. B. aus den historischen Ereignissen des Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus gelernt, so daß wir das Phänomen des Totalitarismus heute in seinen Erscheinungsformen und Bedingungen besser verstehen. Auch den umfassenden klassischen Theorien ist die Konfrontation mit „Überraschungen“ im übrigen nicht erspart geblieben. Das gilt für Parsons' Sicht gesellschaftlicher Evolution zu wachsendem Universalismus, Leistungsbezug und Wertegeneralisierung ebenso wie für Comtes Glauben an das heraufkommende Zeitalter des Positivismus und für Fergusons und Spencers Erwartungen eines wohlstands- und friedensbringenden Industrialismus – von der historischen

Widerlegung der marxistischen Geschichtstheorie gar nicht erst zu reden. Insofern ist die Soziologie früher auch nicht erfolgreicher gewesen als heute, und die Frage ist nicht die nach den Gründen ihres Niedergangs, sondern die nach den Mängeln, die ihre unbestreitbar fortdauernden theoretischen Defizite bedingen.

Für die Beantwortung dieser Frage ist es nützlich, zwischen zwei Arten von „Überraschungen“ zu unterscheiden: denen, die eine *positive Erwartung falsifizieren* (wie es bei mehreren von Bergers Beispielen der Fall war), und denen, die insofern völlig unerwartet sind, als sie als Möglichkeit überhaupt nicht thematisiert wurden, weil sozusagen *die falschen Fragen gestellt* wurden. Peter Berger konzentriert sich in seiner Analyse verschiedener „Überraschungen“ auf falsche Theorien. Bei zwei der analysierten Überraschungsphänomene, die die Annahme eines allgemeinen Säkularisierungstrends und die Annahme über die Verhaltenswirkungen des Konfuzianismus falsifizieren, handelt es sich letztlich um falsche anthropologische Prämissen bzw. falsche psychologische Theorie. Damit wird ganz generell ein wichtiger Schwachpunkt vieler soziologischer Theorien berührt, die als Folge der dezidierten Konzentration auf „das Soziale“ meinen, mit einer lächerlich rudimentären Psychologie, mit nicht nur vereinfachenden, sondern geradezu entstellenden Annahmen über menschliche Verhaltensdispositionen auskommen zu können.² Eine weitere „falsche Theorie“, die Berger zufolge für Soziologen überraschend von der Wirklichkeit widerlegt wurde, ist die Modernisierungstheorie. Versteht man darunter mit Burkart Lutz (1994) die implizit fortschrittsgläubige Kombination zweier Annahmen, nämlich einer Tendenz zunehmender Naturbeherrschung und einer Tendenz zunehmender Zivilisierung im Sinne von Norbert Elias, dann ist diese Theorie allerdings nicht erst in den letzten dreißig Jahren, sondern spätestens mit der Einrichtung von Konzentrationslagern und Gulags und dem Zweiten Weltkrieg für alle sichtbar von der Geschichte widerlegt worden.³

Mindestens so problematisch wie das Aufstellen falscher, aber falsifizierbarer Hypothesen ist es, die falschen Fragen zu stellen. Dirk Käsler zufolge hat die deutsche Soziologie in den späten zwanziger Jahren Gefahr und Besonderheit

2 In gewisser Weise ist das ein Pferdefuß der Professionalisierung, wird aber von Berger nicht ausdrücklich zu den vier Gründen der von ihm diagnostizierten Regression der Soziologie gerechnet.

3 Wenn man allerdings, wie Berger es tut, auch Max Weber zu den Modernisierungstheoretikern zählt, darf man Modernisierung nicht mit Fortschritt identifizieren. Gerade Webers Sicht des Rationalisierungsprozesses ist mit dem von ihm diagnostizierten Auseinandertreten von formaler und materialer Rationalität, mit der Spannung zwischen Gesinnungsethik und Verantwortungsethik und der ständigen Möglichkeit charismatischer Schübe in dieser Hinsicht ausgesprochen ambivalent. So hätte ein Phänomen wie der Nationalsozialismus in seiner Theorie durchaus Platz gehabt.

des heraufkommenden Nationalsozialismus deshalb nicht gesehen, weil sie die falschen Fragen stellte.⁴ Genau an diesem Punkt der selektiven Thematisierung liegt für mich ein wichtiger Grund dafür, warum insbesondere Trendwenden und soziale Diskontinuitäten die Soziologen so oft überraschen: Sie stehen nicht im Mittelpunkt unseres theoretischen Interesses. Peter Berger gibt selbst ein Beispiel für die verbreitete Neigung, mit Vorrang Probleme sozialer *Ordnung* zu thematisieren, wenn er meint, nicht soziale Desorganisation, sondern soziale Organisation sei das eigentliche Problem. Das mag als Kritik gegenüber einer Soziologie gerechtfertigt sein, die sich auf Klassenkonflikte und, wie die frühen amerikanischen Soziologen es taten, auf „soziale Probleme“ konzentriert, stimmt jedoch nicht mehr für eine von Rollentheorie und Struktur-Funktionalismus, von dem also, was man als normatives Paradigma bezeichnen könnte, beherrschte Soziologie. Die Präokkupation mit den Voraussetzungen sozialer Ordnung mag aus der Erfahrung und der Furcht vor ihrem Gegenteil entstanden sein; es ist aber ein Irrtum zu meinen, daß eine Theorie sozialer Ordnung sozusagen ex negativo auch ihr Gegenteil umfaßt, denn gerade im sozialen Bereich ist die Dynamik der Un-Ordnung nicht einfach die Umkehrung von Prozessen der Ordnungsbildung.

Ein zweiter Grund dafür, daß uns insbesondere Trendwenden und Umbrüche überraschen, liegt in der Tendenz zur linearen Extrapolation von räumlich und zeitlich begrenzten Beobachtungen. Derartige „falsche Generalisierungen“, für die auch die von Berger angesprochene Säkularisierungsthese ein Beispiel ist, gibt es nicht nur im Hinblick auf sozialräumliche Geltungsbereiche – Beobachtungen, die nur in einer Region, einer sozialen Schicht, einer gesellschaftlichen Subkultur gemacht und dann unzulässig verallgemeinert wurden –, sondern auch in zeitlicher Hinsicht.⁵ Die falsche Generalisierung entlang der Zeitachse wird sicher durch ein Denken in Termini von Variablen-Korrelationen und linearen Zusammenhängen unterstützt. Es wäre aber falsch, die Schuld hieran den in der empirischen Sozialforschung inzwischen üblichen statistischen Fingerübungen zu geben. Vielmehr handelt es sich um eine weit verbreitete Neigung, die mit dem lange Zeit dominierenden mechanistischen Weltbild zusammenhängt, dem man auch in den Naturwissenschaften erst in jüngerer Zeit mehr und mehr entwächst (Mayntz 1992). Trendwenden und Umbrüche – Phasensprünge –

4 So Dirk Käsler in seinem Vortrag „Gründung des Forschungsinstituts für Soziologie und die 20er Jahre“ auf der Veranstaltung zum 75. Bestehen des Kölner Instituts für Soziologie am 29. April 1994.

5 Die Gefahr der falschen Generalisierung bedroht, ebenso wie die von Berger sehr betonte Gefahr ideologischer Voreingenommenheit, alles wissenschaftliche Denken, gefährdet aber ganz besonders eine Disziplin wie die Soziologie – erstere wegen der großen, in der Natur unseres Gegenstandes liegenden Varianz, letztere wegen der besonderen Schwierigkeit, das Durchschlagen von Wertungen auf unsere Kategorienbildung zu verhindern.

sind ein Kennzeichen *nichtlinearer Dynamik*, die allein geeignet erscheint, der inhärenten Komplexität der sozialen Realität gerecht zu werden.

Die nichtlineare Dynamik stellt allerdings (auch in den Naturwissenschaften) ganz andere kognitive Anforderungen als die Analyse linearer Zusammenhänge. Sie geraten leicht in Konflikt zu dem Bemühen, möglichst einfache, gewissermaßen grundlegende Zusammenhänge bzw. Erklärungen zu finden. Diese weithin akzeptierte professionelle Norm verlangt kognitive Reduktion: Ein Zeichen dafür ist der fast gedankenlose Gebrauch der *Ceteris-Paribus* Klausel, die bei generalisierenden Aussagen prinzipiell mitgedacht, aber fast nie theoretisch aufgelöst wird. Und in der Tat: wollte man alles spezifizieren, was einen bestimmten Zusammenhang modifiziert oder außer Kraft setzen kann, dann würde die deutlich gewordene, hochgradige Kontingenz der vermeintlichen Regelmäßigkeit den Wert ihrer theoretischen Formulierung einschränken, woran einer nomothetischen Wissenschaft nicht gelegen sein kann. Es ist insofern der ständige Abwehrkampf der Soziologie gegen die Gefahr (oder die Verlockung?) der „bloßen“ Geschichtsschreibung, der uns verführt, mit unseren Theorien die kybernetische Norm der *requisite variety* zu verletzen: falsche Generalisierungen als Folge theoretischer Unterkomplexität.

LITERATURVERZEICHNIS

- Berger Peter L. (1994): Does Sociology Still Make Sense? in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie/ Revue suisse de Sociologie, Vol 20 (1), 3–12.
- Lutz Burkart (1994): Das „Projekt Moderne“ liegt noch vor uns! Zur Notwendigkeit einer neuen Makrotheorie moderner Gesellschaften, in: Hans-Ulrich Derlien, Uta Gerhardt, Fritz W. Scharpf, Hrsg., *Systemrationalität und Partialinteresse*, Festschrift für Renate Mayntz, Nomos, Baden-Baden, 513–526.
- Mayntz Renate (1985): Die gesellschaftliche Dynamik als theoretische Herausforderung, in: Burkart Lutz Hrsg., *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung*, Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages 1984, Campus, Frankfurt a. M., 27–44.
- Mayntz Renate (1992): The Influence of Natural Science Theories on Contemporary Social Science, in: Meinolf Dierkes, Bernd Biervert Hrsg., *European Social Science in Transition*, Campus, Frankfurt a. M., 27–79.

Adresse der Verfasserin:

Prof. Dr. Renate Mayntz,
Max-Planck Institut für Gesellschaftsforschung,
Lothringer Strasse 78, D-50677 Köln